

Objektyp: **Advertising**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **87 (2007)**

Heft 5

PDF erstellt am: **20.09.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und Niklaus Meienberg, in tiefer Freundschaft verbunden. Das bedeutete für ihn nicht, sich deswegen auch den Feindbildern oder sonstigen fragwürdigen Verstrickungen der Freunde anzuschliessen. Dieser hohe Grad von Unabhängigkeit, den man nicht nur seinen Gegnern, auch seinen Freunden schuldet, machte Jürg Federspiel zu einem Freigeist seiner Epoche. Kollegialität und Freundschaft sind das eine. Klügelwirtschaft und blosser Lagersolidarität das andere. Jürg Federspiel stand sein Leben lang für die erstgenannten Werte. Um sein Freund zu sein, musste man nicht automatisch auf der richtigen Seite der Barrikade stehen. Das galt auch für die Freundschaft mit Frauen.

Der späte Jürg Federspiel ist, wie kaum ein zweiter Autor seines Ranges, im deutschsprachigen und schweizerischen Literaturbetrieb noch zu Lebzeiten aus den Traktanden gefallen. Selbst sein Meisterwerk, «Die Ballade von der Typhoid Mary», erwies sich nicht als der Welterfolg, als der es wegen einer positiven Nennung auf der Bestenliste der New York Times allgemein gehandelt wird. Weder kam es zur gewünschten Verfilmung, noch ist das Thema «Typhoid Mary» in Amerika nachhaltig genug mit dem Namen Federspiel verbunden. Der Schweizer mit der Leidenschaft für die Mythen der Stadt New York kam zu früh. Unterdessen haben sich US-Autoren des Themas bemächtigt. Hätte es 1981 ein eingeführter Autor der amerikanischen Ostküste geschrieben, es wäre fast selbstverständlich gewesen, ihn für den Nobelpreis vorzuschlagen. «Typhoid Mary», beim Erscheinen wegen sogenannt pornographischer Stellen in der Schweiz zurückhaltend aufgenommen, zum Teil schlicht verrissen, hat sich als einer der besten und ganz gewiss lesbarsten deutschsprachigen Romane der letzten 50 Jahre herausgestellt.

Jürg Federspiel ist ein grosser Autor und Mensch, der in höchster Sensibilität, in äusserster subjektiver Verletztheit das Gespenst unserer Epoche gesehen hat: «Ein Gespenst geht um, und das Gespenst heisst Hoffnungslosigkeit.» So schreibt er im letzten, 45. Kapitel der «Ballade von der Typhoid Mary». Die Formulierung ist, mit Ausnahme des Wortes «Hoffnungslosigkeit», dem wichtigsten Hoffnungstext des 19. Jahrhunderts entnommen, dem «Kommunisti-

schen Manifest» von Karl Marx und Friedrich Engels. Jürg Federspiel steht als repräsentativer Autor für das zu Ende gegangene 20. Jahrhundert. Für den Abschied von den grossen Hoffnungen auf das innerweltliche Paradies.

Von den Klassikern des Marxismus hat Federspiel trotzdem mehr gelernt, als man denken könnte. Nichts hasste er mehr als Selbstmitleid, als blosses Dahinsuhlen in subjektiver Verlorenheit. «Selbstmitleid», so gibt er seiner Überzeugung Ausdruck, sei «eine Erkrankung der Seele, für die man selber die Schuld trägt.» Das war mit ein Grund, warum Jürg Federspiel kein Buch stärker kritisiert hat als «Mars» von Fritz Zorn. Das war genau gesehen keine persönliche Abrechnung mit dem an Krebs erkrankten Musterschüler von der Zürcher Goldküste. Es war ein Appell Federspiels an sich selbst, ein Appell gegen die «Seelenpest Gleichgültigkeit»: sofern das eigene Leiden alles andere, was auf Erden vielleicht noch viel schlimmer gewesen ist und noch ist, zu vergleichgültigen droht.

Jürg Federspiel: «Das Gespenst der Hoffnungslosigkeit ist mein Gespenst; ich habe also kein Recht, es meinen Nachkommen zu vererben.» Oder anders gesagt: die subjektive Verlorenheit kann weder das angemessene Wort noch das letzte Wort eines Schriftstellers an sein Publikum sein. Ein letzter innerer Schmerz müsse verschwiegen werden, vermerkte in einem ähnlichen Zusammenhang Reinhold Schneider in seinem Buch «Winter in Wien», in dem er von der Welt Abschied nahm. Nun ist auch Jürg Federspiel gegangen.

Seit wir Jürg Federspiel verloren haben, hat nicht nur Fortunat, sein Enkel, das Licht der Welt erblickt. Das lange erwartete, schon vor bald 20 Jahren erstmals konzipierte Kinderbuch «Mike O'Hara und die Alligatoren von New York» ist endlich erschienen. Dieses Kinderbuch, gezeichnet von Petra Rappo, stellt einen letzten absoluten Ernstfall im Phantasiekosmos Jürg Federspiels dar. New York, die mythische Stadt. Die ungeheuren Berge von Müll, die sie produziert, werden durch Müllfiguren symbolisiert. Sie zeigen dem Knaben Mike, beim Spielen heruntergepurzelt in die Unterwelt der Kanalisation, den Weg zu den weissen Alligatoren. Diesen Tieren, alle einst aus der Badewanne heruntergespült in eine unterirdische Welt des Drecks, weist der Knabe die Freiheit. Das Schlussbild zeigt auf schwarzem Meer ein weisses Traumschiff mit den Alligatoren von New York auf dem Heimweg nach Florida. «Als das Schiff ablegte, standen Mike O'Hara und sein Onkel und ihre Plunderfreunde noch lange am Pier und winkten und winkten, bis das Schiff mit den dreihundert Alligatoren nicht mehr zu sehen war.»

PIRMIN MEIER, geboren 1947, ist Gymnasiallehrer, Lyriker, Essayist und Verfasser preisgekrönter Biographien über Paracelsus, Nikolaus von Flüe, Micheli du Crest, Heinrich Hössli, Heinrich Federer, Eduard Spörri und andere. Er lebt in Beromünster.



## Kunst verstehen. Kunst erleben.

Aus- und Weiterbildungen in Kunst

S'ART AG für Kunst-Kommunikation

Stadelhoferstrasse 8 Postfach 176 CH-8024 Zürich  
Tel. +41 (0)44 260 24 05 Fax +41 (0)44 260 24 06

[www.s-art.ch](http://www.s-art.ch)